

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Ein dreiaktiges Lustspiel, das Lebrun unter dem Titel: „Casanova im Fort St. Andre“ nach dem Französischen bearbeitet hat, wurde auf der K. Hofbühne aufgeführt und zwar unter entschiedener Mißstimmung des Publikums. Es handelt sich um eine Anekdote aus des liederlichen „Casanova“ Leben, die mit Geschick zugeschnitten worden ist und durch eine kleine Intrigue trotz der dramatischen Mängel gefallen würde, wäre der Held nicht eben „Casanova“, der auch in diesem Stück jeder Schürze nachrennt; denn die Verfasser haben die Nothwendigkeit eingesehen, den wahren „Casanova“ in seinem Hauptzuge zu porträtiren, weil er sonst zum gewöhnlichen Abenteuerer geworden wäre, der eben so gut zehn andere Namen führen könnte. Das Stück enthält eine Menge Zweideutigkeiten, die zu derb und signifikant sind, um diesen mißerbenden Namen noch zu verdienen; selbst einer Dame wird dergleichen Schmutz in den Mund gelegt. Das Publikum fand kein Behagen an dieser Unzüchtigkeit und selbst die Schauspieler schienen nur mit Widerwillen zu spielen. Wer bringt aber auch den „Casanova“ auf eine deutsche Bühne? Ich sehe in ihm gar nicht den umgekehrten „Faust“, den geistreichen „Epikuräer“, dessen Esprit mich seine Liederlichkeit vergessen läßt; er ist mir nur ein gemeiner Wollüstling und ich staune nur die Frechheit des alten Mannes an, der die ekelhaften thätlichen Aeußerungen seiner thierischgemeinen Gesinnung der Welt in seinen Memoiren noch als etwas Großes bieten konnte. Sorgt dafür, daß ein solcher Mensch vergessen werde, aber bringt ihn nicht auf die Bühne! —

Am dritten August sahen und hörten wir auch die neue Oper Lindpaintner's: „die Macht des Liedes.“ Die Musik dieser Oper machte weder Aufsehen noch Glück, und ich kann auch nicht eingestehen, daß sie eins von beiden verdient; findet der Musiker von Profession manches Gefällige, sein Ausgedachte, manche geistreiche Wendung und dergleichen darin, das Publikum hat den Stempel seines Beifalls vorenthalten. Es ist manches recht Hübsche darin, aber nichts, was recht in die Hörer einschläge, wär's auch nur eine Melodie, eine Arie und so weiter. Zu diesem Unglück des Komponisten kommt das zweite des Dichters; das Libretto hat eine Armuth der Handlung, die zum Mitleid zwingt. Wohin soll sich nun die dürstende Aufmerksamkeit des Zuhörers und Zuschauers wenden? Die Regie hatte zur Ausstattung das Ihrige gethan; allein solcher Effekt läßt sich nicht erzwingen. Die Zeit dieses Komponisten scheint vorüber zu seyn. Ein Stück, das unter dem Titel: „Stralau“ zur Feier des Stralauer Fischzuges auf der Königsstädtischen Bühne aufgeführt wurde, hat nur durch die beispieldlose Keckheit seines Urhebers einiges Aufsehen gemacht, indem er ein Wiener Spektakelstück, in welchem Türken vorkommen, gradezu vor Berlin in die Au (!) verlegte und aus den Türken Schweden machte, die aber nun türkisch sprechen. Auf die Au scheint Herr Friedrich Berger — nicht der Lustspieldichter C. P. Berger — nur durch die Brigtentau gekommen zu seyn, welche in dem Wiener Spektakelstück das Terrain der Handlung hergiebt. Das war gleich nach der Aufführung bekannt, und doch ist das Stück, ein Cento erster Sorte, bis heute wiederholt worden.

Von literarischen Neuigkeiten hat der dritte Band des Freihafens hier viel Aufsehen gemacht und wird noch, selbst bis in die höchsten Regionen der Gesellschaft hinauf besprochen; natürlich hat dieß bloß der Aufsatz von Strauß über Vergängliches und Bleibendes im Christenthume zu Wege gebracht. Dieser Aufsatz — Selbstgespräche heißt ihn der Verfasser — soll die dritte Auflage seines berühmten Buches einleiten und bringt ein positives Resultat, statt daß er bisher nur das Ausrotten betrieb. Er hat den historischen Christus wiedergefunden, was macht er mit

ihm? Er macht ihn zum Genius der Geniisse und uns die Zumuthung, das Christenthum in einen Kultus des Genies zu verwandeln. Man staunt dieß Resultat an, als wäre es die reifste, höchste Frucht des Genies; dagegen wäre kein Wort zu verlieren, wenn es nur keine christliche Kirchengeschichte gäbe und diese uns ausplauderte, dasselbe sey schon mit manchen Nebenbeziehungen dagewesen. Hätte Strauß diese Gespräche nicht geschrieben, es wäre besser für seinen Ruf gewesen. Der fromme und gelehrte Neander hatte in seinem damaligen Gutachten bemerkt, Strauß habe wohl Scharfsinn, aber keinen Tiefsinn; das erstere war damals richtig, jetzt unterschreibt der Beschuldigte selbst das letztere. Besäße Strauß eben so viel Tiefsinn, als ihm spekulativer Stolz eigen zu seyn scheint, er würde etwas Besseres als Surrogat oder, wie er will, Verbesserung des Christenthums gebracht haben. Sein Buch war nicht so fürchterlich, als es klang, und wem es den Glauben genommen hat, da mag wohl der Verlust nicht groß gewesen seyn; jetzt zerstört er sogar diesen Schein und zeigt sich in seiner positiven Nermlichkeit. Wer einmal nach dieser Seite überhängt, kann gar leicht den Genius variiren. Nehmen wir Herder's Humanität und machen Christus zum Heiligen der Humanität, oder führen wir den Gottesdienst der Vernunft mit dem Substrat Christus wieder ein oder die Theophilanthropie in Paris? Strauß macht es mit Christus, wie die Männer der Revolution mit Gott: wir beschließen, Gott soll nicht seyn; wir beschließen, es soll ein Gott seyn. Das wäre recht kühn, wenn die Lächerlichkeit nicht die Kühnheit überschläge. Wozu denn dieß Mäkeln an Dingen, die man nicht glauben mag oder kann? Für wen das Kraut nicht gewachsen ist, der bleibe davon. Strauß wird übrigens aus G. Frörers „Achristenthum“, wo der sturmfeste Boden des Christenthums streng historisch nachgewiesen wird, Manches lernen können. Auch der fromme Neander hat ein Leben Jesu gegen den Mythologen geschrieben und es ebenfalls bis zur zweiten Auflage gebracht, obgleich man Inkonssequenzen und Mangel an Glaubensstrenge hier in Berlin zu tadeln gefunden hat, besonders von Seiten der Orthodoxen oder derer wenigstens, welche in die Stelle derselben getreten sind. Neander hat nicht gradezu gegen Strauß geschrieben, obwohl er gegen ihn polemisiert, und meines Erachtens stehen beide Männer auf zu verschiedenen Feldern, um einander je recht verstehen und widerlegen zu können. Neander hält sich zwar das Weiterforschen frei, allein er schließt sich doch gläubig an das Christenthum an, er ist ein Mann der gerechten Mitte, während Strauß eine Art Zügellosigkeit des Verstandes repräsentirt. In demselben dritten Bande des Freihafens, von dem man eine zweite Auflage erwartet, findet sich ein Aufsatz über Delbrück und Schleiermacher, der die Freunde des letztern beleidigt hat; denn es wird Partei gegen Schleiermacher und für Delbrück genommen. Ich habe auch die Brochüre von Delbrück gelesen, auf welche sich diese Polemik bezieht und das Benehmen Schleiermacher's so natürlich gefunden, daß sich sein Tadler ohne Zweifel ebenso benommen hätte. Delbrück macht dem berühmten Theologen die naive Eröffnung, wie kein Paragraph von dessen Dogmatik seinen Beifall habe und jeder zur Widerlegung angemerkelt sey, dann fordert er denselben auf, die Paragraphen gegen ihn zu vertheidigen. Schleiermacher antwortet pikirt und durch seinen Brief blickt ein lebhafter Unwille gegen den Mann, der ihm die mühsamen Lehren seiner wissenschaftlichen Ernte auseinander wirft und verachtet, und sein beleidigtes Selbstgefühl läßt ihn Aeußerungen thun, die er sonst wohl zurückgezogen hätte. Kann das Gelegenheit machen, den todtten Löwen am Barte zu zupfen? — Die Ausgabe der Schleiermacher'schen Werke schreitet rasch vor, ebenso die opera omnia Hegel's, seines frühern Antipoden.

Am 15. Oktober soll das Stück fertiger Eisenbahn von Zehlendorf bis Potsdam dem fahrlustigen Publikum geöffnet werden. Ueber den Trakt von Potsdam bis Halle streitet man sich noch in den hiesigen Zeitungen. Gzl.